

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 14 (1987)

Artikel: Der Ebnater Lehrer Ernst Gerig
Autor: Gehrig, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

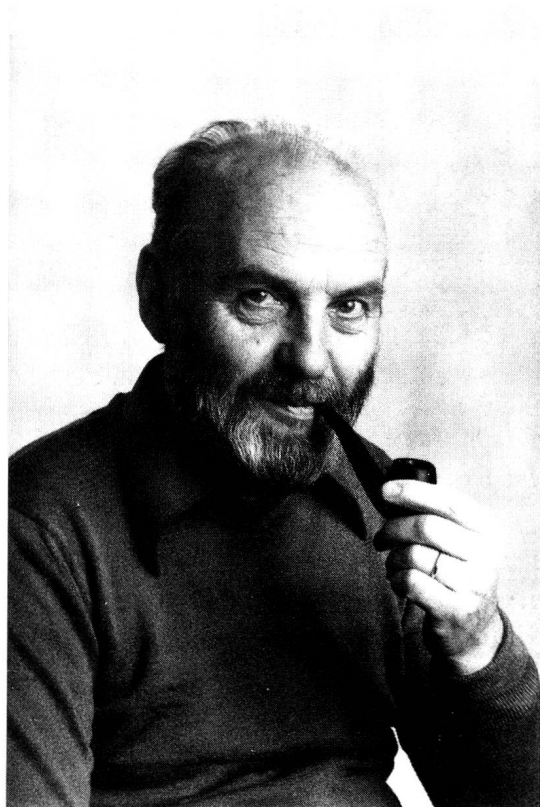
Der Ebnater Lehrer Ernst Gerig

Werner Gehrig, Züberwangen

Vom Süden angeregt

Als Ernst Gerig 1979 aus dem Sommerurlaub in Italien nach Ebnat-Kappel zurückgekehrt war und das Gepäck aus dem Kofferraum zutage förderte, befanden sich unter den gewohnten Reisesachen ungewohnterweise auch einige Bilder. Bilder aus der Umgebung Abano Termes, in denen er mit Pastellfarben das spröd-helle Licht und die leuchtenden Sommerfarben festhielt, währenddessen seine Frau zu Heilzwecken unter den Schlamm-packungen von Europas heissesten Schwefelquellen schwitzte.

Bereits Wochen zuvor hatte in den zum Frühling gerüsteten heimatlichen Hügeln seinen Anfang genommen, was sich im renommierten italienischen Kurort in der Poebene weiterentwickelte. Aus den absichtslosen Fingerübungen zum Zeitvertreib wurde letztlich die Wiederentdeckung und planvolle Fortsetzung der Malerei. Die Begeisterung unterhielt in den folgenden Monaten während des Sommers, Spätsommers und des bis zum Wintereinbruch ausgenützten Herbstes und dann bereits wieder während den ersten, von den Temperaturen her zur Freilichtmalerei einigermaßen erträglichen Vorfrühlingstagen, eine emsige Maltätigkeit. Jetzt entstanden sie Bild für Bild, die unverfälschten Toggenburger Landschaften, die weit entfernt vom hochglanzbroschierten Sonntagsgesicht der Fremdenverkehrswerbung den Reiz des Einfachen darstellen: im Vordergrund schlichte und behäbige Bauernhäuser mit geknickten Dachflächen, sonnenverbrannten Giebelfasaden und silbergrauen Traufseiten, gemauerten Unterbauten, Klebdächern und den weissgestrichenen Kreuzstöcken der Reihenfenster; leicht abgerückt eine verwitterte Scheune, ein schiefgeblasener Gaden und alle Gebäude eingebettet in die kleinräumige Landschaft mit ihren natürlichen Grenzen aus Bachläufen, Hecken und Tobeln, aus Waldkränzen, gestaffelten Hügelzügen und abschliessenden Steinketten, aus Speer, Stockberg, Schafberg, Säntis und wie sie



sonst heissen, samt der unverzichtbaren Zakenreihe der Churfürsten.

Bereits im Frühjahr 1980 fand im Hotel Traube, Ebnat-Kappel, Ernst Gerigs erste Ausstellung statt. Drei Jahre später, im Frühling 1983, erging die Einladung zur Vernissage ins Hotel Acker in Wildhaus. Damit hatte der farben- und lebensfrohe Süden zum Durchbruch gebracht, was im gedämpfteren und bedächtigeren Toggenburg langsam gewachsen war: die Liebe zur Malerei, zur Landschaftsmalerei im besonderen.

Ausgewählte Landschaften

Beide Ausstellungen verliefen sehr erfolgreich. Nachdem der Ebnater Primarlehrer bereits als Sammler und Bewahrer des Tog-

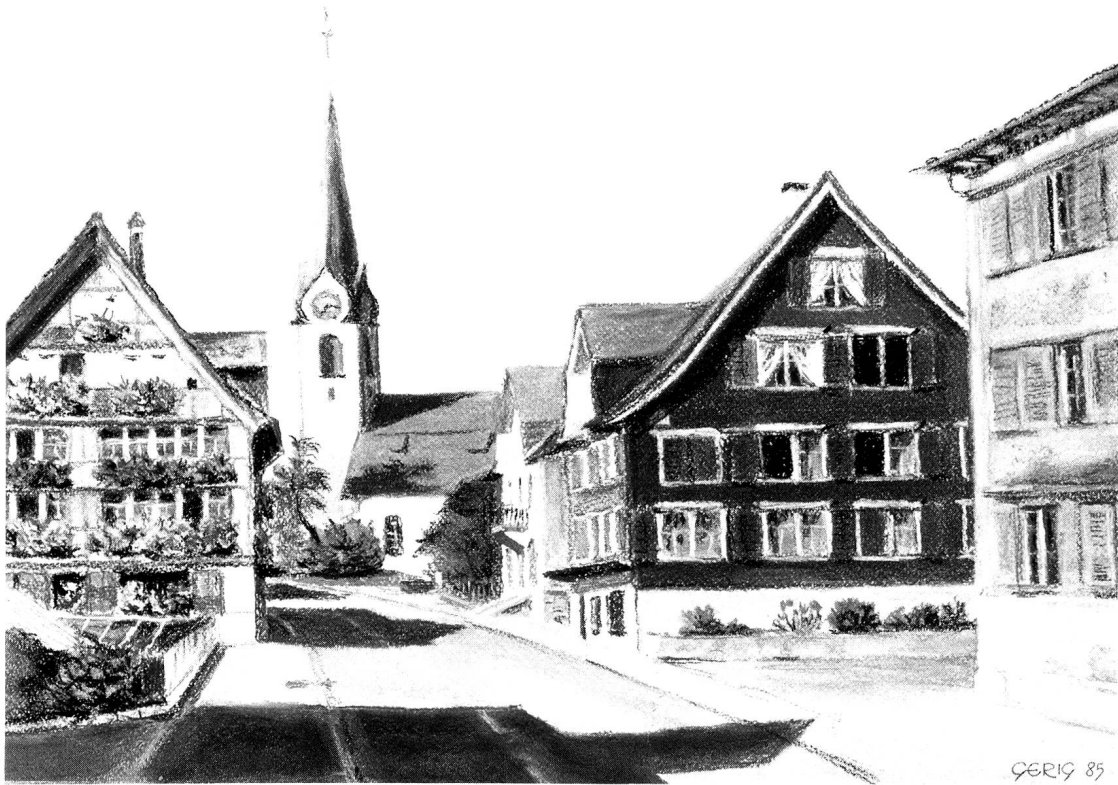


Im Tessin, Semione im Bleniotal, an der Staffelei

genburger Volksliedgutes bekannt geworden war, hatte er sich in kurzer Zeit auch als Maler Geltung verschafft. Ein Erfolg, der für eine inhaltliche wie formale Eigenart der Bilder spricht. Wie lässt sie sich kurz erläutern? Auf einem sicheren zeichnerischen Können baut eine einfache, verständliche und realistische Bildsprache auf, zu der unter anderem ein zuverlässiges Gespür für das Motiv, eine klare Gliederung und ein geübter Farbensinn zählen. Das Landschaftsthema und die Pastellkreidetechnik passen aufs beste zusammen. Pastellkreiden eignen sich vorzüglich, Luft und Licht einzufangen und die feinabgestuften Farben der Übergangszeiten, von den metallischen, zarten, frischen Frühlingsfarben bis zu den erdigen, warmen, brennenden Herbsttönen, wiederzugeben. Unkompliziert in der Anwendung und leicht korrigierbar, taugen Pastellkreiden gerade zum Malen im Freien. Ein besonderer Effekt ergibt sich auch aus ihrer Beschaffenheit. Meist sind sie weich, gepresst aus kreidenen Farbpigmenten, Kaolin, Ton und Bindemitteln. Pastellstifte sind keine exakten Werkzeuge, mit denen sich fotografische Genauigkeit erzielen liesse. Vielmehr erzeugt ihr Gebrauch von vornherein eine gewisse Verfremdung zwischen Sujet und Abbild, mischt detailge-

treue und grosszügigere Darstellungsweise, ausgearbeitete und angedeutete Konturen. Ernst Gerig malt ausschliesslich im Freien. Wenn es der Beruf zulässt, führt das an schönen Tagen zu gemütlichen Landpartien, die der Ausschau nach geeigneten Motiven dienen und hin und wieder in einer kühlen Gartenwirtschaft ihren verdienten Abschluss finden. Die in den Bildern verarbeiteten Motive rühren oft an Empfindungen: Bauernhäuser, die zum überlieferten Kulturgut gehören, die wie Gesichter wirken, die die Züge ihrer wechselnden Bewohner tragen; Berge, die Beständigkeit und Bäume, die Leben, Beharrlichkeit und Genügsamkeit verkörpern; jahreszeitliche Wechsel, die Hoffnung, Zuversicht, Melancholie, Aufbruch andeuten. Frühlings- und Herbstlandschaften überwiegen aber auch aus praktischen Gründen. Einerseits fallen die Ferien in Italien oder im Tessin in den Sommer, andererseits versinken die heimatlichen Gefilde in dichtem, eintönigem Grün. Der Winter fällt für das Malen im Freien ohnehin aus.

Ernst Gerig verwendet die einzelnen Landschaftselemente zurückhaltend, wodurch sie die Aufmerksamkeit des Betrachters bündeln, Ruhe, Zeit und Raum vermitteln,



Dorfpartie von Ebnet-Kappel

eigene Gedanken und Gefühle zu entwickeln. Gleichzeitig räumt er die Widerstände aus, die einem harmonischen Landschaftsempfinden durch die fortschreitende industrielle und touristische Erschliessung erwachsen könnten. Da stören weder Umfahrungsstrassen noch asphaltierte Alpfahrten, weder Autos noch landwirtschaftliche Nutzfahrzeuge, weder Industriehallen noch Ferienchalets, weder Hochspannungsleitungsmasten noch Skiliftmasten, weder Luftseilbahnen noch Sessellifte, weder Ruhebänkelein noch festinstallierte Feuerstellen die reine Natur. Und noch nicht einmal Mensch oder Tier. Der Verzicht auf eine Staffage löst die Bilder aus einem engen Zeitbezug. Ein kleiner Kunstgriff mit grosser Wirkung, von einem Landschaftsverständnis abgeleitet, das noch zur Sprache kommen wird.

Landschaften als Ansichtssache

Eingriffe in die Natur besitzen in der Landschaftsmalerei Tradition, wie ein Blick in die Kunstgeschichte bezeugt. Landschaften, möchte man meinen, hätten den Menschen seit jeher verleitet, sie abzubilden. Dem ist jedoch keineswegs so. Die Landschaftsmale-

rei in der Form der reinen Landschaftsdarstellung ist eine junge Bildgattung, die sich erst im Vorfeld der Moderne, im späten 18. und im 19. Jahrhundert, durchgesetzt hat. Unsere Vorfahren müssen Natur und Landschaft wohl mit einem vom heutigen gänzlich verschiedenen Verständnis begegnet sein. Die rohe, gewalttätige Natur war eher eine aus finsternen Mysterien gespiesene Quelle von Gefahr und Mühsal, denn von Beschaulichkeit und Musse. Die Natur stand sozusagen zu dicht beim Menschen, als dass er sie zum Thema seiner Darstellungen hätte machen können. Zusätzlich scheint sich das psychologische Phänomen zu bestätigen, dass dasjenige, was uns im Überfluss umgibt, kaum auf grosses Interesse stösst. Die mittelalterliche christliche Kunst war eine durch und durch naturunbewusste Kunst, die sich hauptsächlich um das Jenseits, allenfalls noch um die Heilsgeschichte kümmerte. Es ist das Verdienst der Renaissance, erstmals Boden unter die figurative Darstellung gebracht und die Landschaft als überhaupt skizzierwürdig oder wenigstens als sinnbildhafte Beifügung zum Thema entdeckt und gefördert zu haben. Schliesslich trat die Landschaftsmalerei einen eigentlichen Siegeszug durch die europäischen Malstuben



Schwägalp

an. Trotz des gewaltigen Aufschwunges, den die neue Kunstrichtung als Ganzes verzeichnete, ist das objektive Landschaftsportrait die Ausnahme von der Regel geblieben, Landschaften unter einem subjektiven, schulmässigen oder epochalen Blickwinkel zu verändern. Die Liste der Interpretationsversuche zieht sich dementsprechend in die Länge: Landschaften als Träger antiker oder biblischer Themen, arkadischer Idyllen und apokalyptischer Visionen, allegorische und genrehafte Landschaften, phantastische, ideale, heroische, romantische Landschaften, lyrische und poetische Landschaften, realistische und naturalistische Landschaften, pointillistische, geometrische und abstrakte Landschaften, Weltlandschaften, Paradiesbilder, Veduten und Capriccios. In jüngerer Zeit hat die Landschaftsmalerei stark an Bedeutung verloren. Gegenwärtig erfreut sie sich jedoch eines neu erwachten Interesses und tendiert im wesentlichen in zwei Richtungen. Man könnte sie vielleicht mit «Landschaftsinflation» und «Landschaftskritik» umschreiben. Eine wachsende Kunstjüngerschaft hält die Landschaftsmalerei als ihren ureigensten Wirkungskreis besetzt. Kunstfreunde, meist Klubschulabsolventen und selbstgebildete Hobbymaler, nehmen auf ihren Fahrten ins Blaue, beziehungsweise Grüne, mit Pinsel und sonstigen Malgeräten Mass an der Natur. Gegebenenfalls begnügen sie sich auch mit einem Stückchen Garten und dessen vegetabilischen

Erzeugnissen, arrangieren sie vor einer bauchigen Chiantiflasche oder in einer schmuckvollen Vase zu stimmungsvollen Stilleben und bannen und pinseln alles mehr oder weniger kunstgerecht auf die unterschiedlichsten Malgründe. Selbstverständlich gibt es gegen diese Freizeitbeschäftigung nichts einzuwenden. Nur gebärden sich manche Zeitgenossen unerbittlich ehrgeizig. Dass zur Zeit die Galerien wie Pilze aus dem für gewöhnlich als hölzern bezeichneten Boden der Kunst schießen, kommt ihrem Vorsatz, bewundert und berühmt zu werden, sehr entgegen. Tatsächlich wird die Natur zum Tatort und in den Galerien der schicken Vierzigerinnen stapeln sich die teils haarsträubenden Beweisstücke.

Andererseits greift die Landschaftsmalerei energisch die unbeschönigte Darstellung der menschlichen Eingriffe in die Natur auf, nimmt vehement Partei für das Opfer Natur. «Erregen von Ärger und Abwehr ist nun im Zeitalter der Destruktion die Aufgabe unserer Landschaftsmaler geworden», forderte unmissverständlich Robert Jungk im Katalog einer 1984 in Berlin zum Thema Landschaft durchgeführten Ausstellung, die das Ergebnis eines um ein Jahr zuvor von der Kunstzeitschrift «art» ausgeschriebenen Wettbewerbs präsentierte. Hand aufs Herz – wer hätte vor noch nicht allzu langer Zeit daran gedacht, dass die häufig etwas biedere Landschaftsmalerei dereinst mit gesellschaftspolitischer Brisanz aufgeladen wäre?



Nesslau mit Churfürsten

Nun erschrecken uns Ernst Gerigs Bilder nicht mit der Endzeitbeschwörung einer geschundenen, malträtierten und verstümmelten Umwelt und sind freilich weit entfernt davon, dem von Jungk verlangten Tun nachzukommen. Mindestens so unpassend erscheint das Etikett einer lauschigen Feierabendmalerei, und hinter der malerischen Beschäftigung rumort auch keine dilettantische Selbstüberschätzung. Ernst Gerig liebt die hochgestochene und von so manchem aus unerfindlichen Gründen beanspruchte Bezeichnung «Künstler» nicht. Er ist damit zufrieden, in seinen Bemühungen anerkannt zu werden, die Besonderheiten und Schönheiten eines Landstriches in ungekünstelten Bildern, die nicht erst lang und breit erklärt werden müssen, darzubieten. An dieser Stelle wäre wohl in der Modesprache des Kulturbetriebs fortzufahren, die Dieter E. Zimmer das «kritische Idiom» heisst. Damit ironisiert er jenes dialektische Denken, das die Tatsachen in einen höheren Zusammenhang stellt und sie plötzlich als etwas anderes erscheinen lässt, als wofür sie sich ausgeben, ja, sie womöglich ins Gegenteil kehrt von dem, wovon sie anfänglich ausgehen. Das hörte sich in unserem Fall etwa folgendermassen an: Gerade die explizite Darstellung der landschaftlichen Schönheit thematisiert in Wirklichkeit den dramatischen Verlust von Landschaft. Immerhin – ein Körnchen Wahrheit steckt schon in dieser Überspitzung. Es kann durchaus sein, dass wir uns

leicht verunsichert von den einprägsamen Toggenburger Landschaften abwenden. Vielleicht fragen wir uns, weshalb wir die Natur wider eines tief empfundenen besseren Wissens in bescheidene Reservate ausgrenzen und die letzten ursprünglichen Lebensräume zerstören. Die Liebe zu einer Landschaft schliesst die Sorge ein, wie sie sich weiter entwickeln und verändern wird. Und sie ist auch ein Bestandteil von Ernst Gerigs Landschaftsschilderungen.

Eine Eins in Zeichnen oder ein Wattwiler Schicksal

Malen, Zeichnen und Gestalten haben in Ernst Gerigs Leben bereits früh eine wichtige Rolle gespielt. Das zeichnete sich ab, nachdem Robert Gerig mit seinem jüngsten Sohn den Berufsberater aufgesucht hatte. Was dieser aus dem Zeugnis, das aus blanken Einsen bestand, dann als besondere Eignung herauslas, kam allerdings weitgehend dem Bedürfnis des grössten Arbeitgebers im Ort entgegen und entsprach höchstens am Rande einer seriös abgeklärten Berufswahl. Also auch eine Eins in Zeichnen – daraus liesse sich doch etwas machen. Beispielsweise ein Textilentwerfer. So geschah es. Der ersehnte Kantonsschulbesuch fiel endgültig unter den weiterhin spärlich, aber ehrlich und ohne fremde Stipendialmosen gedeckten Tisch. Statt täglich mit der Bahn nach St.Gallen zu

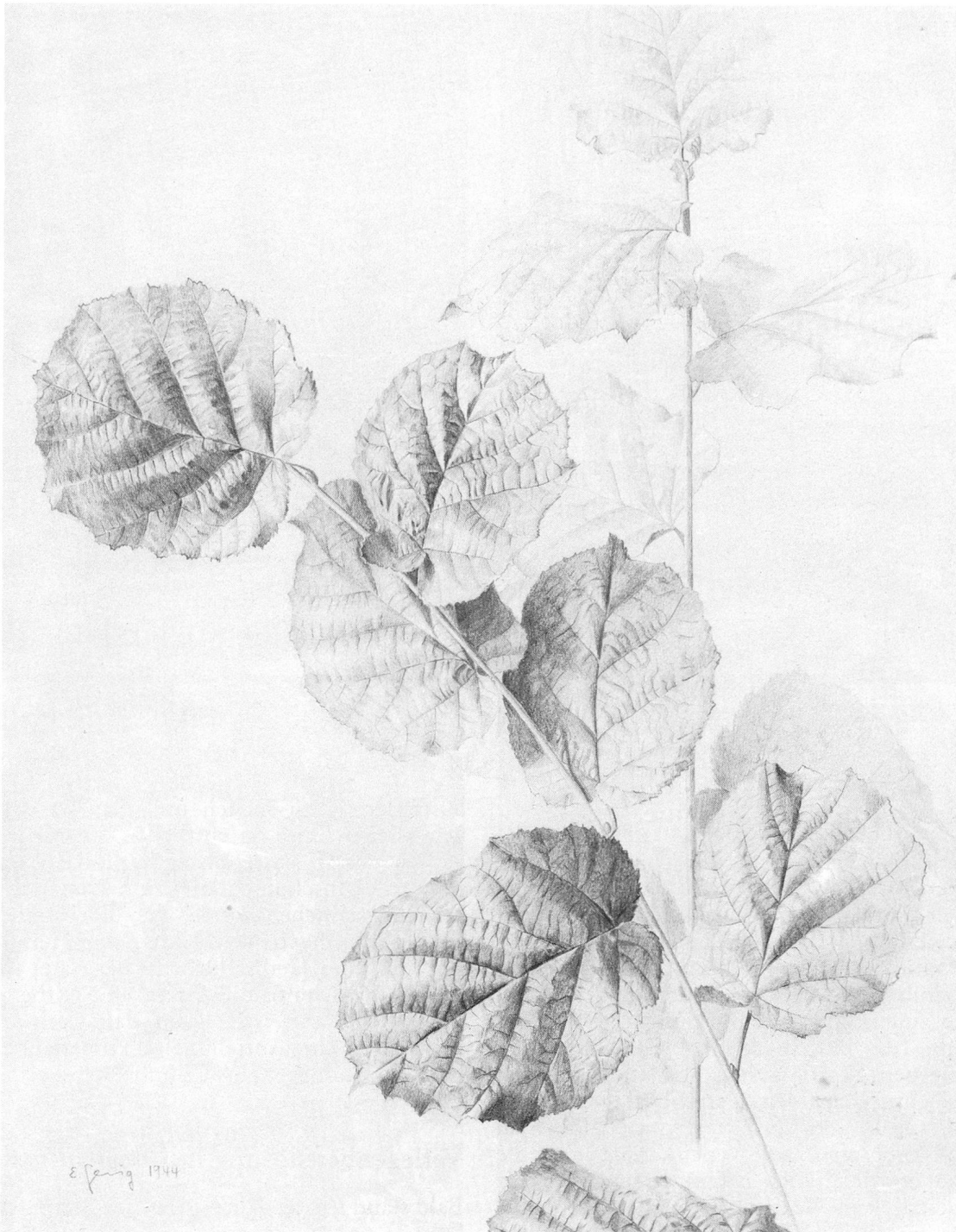


Herbstblätter, Bleistiftzeichnung nach Natur, 1942

fahren, begleitete fortan der Sohn seinen Vater auf dem kurzen Arbeitsweg von der Ebnaterstrasse zur Firma Heberlein und lernte die Gebäude von innen kennen, die seit den Kindertagen ihre grossen Schatten fast bis zur kleinen Dreizimmerwohnung herüberstreckten, die er mit den Eltern und seinen drei älteren Brüdern bewohnte. Somit blieb Ernst Gerig auch künftig an Wattwil gebunden, wo er 1926 geboren worden war, wo er die Kindheit verlebte und die Schulen durchlaufen hatte und nun also die dreijährige Lehre antreten würde. Nach deren erfolgreichem Abschluss im Herbst 1945, arbeitete er noch weitere vier Jahre als Textilentwerfer in der Firma. Der tägliche Umgang mit Farben vertiefte Farbensinn und -sicherheit, er erlernte die Beherrschung verschiedener Techniken wie Tempera, Aquarell oder Batik und eignete sich eine präzise und zügige Arbeitsweise an. Dass der Beruf des Textilentwerfers einen günstigen Nährboden für spätere künstlerische Tätigkeiten abgibt, zeigen zugleich die beiden Beispiele des Wiler Malers und Grafikers Georg Rimensberger, der wenig später gleichenorts die Lehrstelle antrat und des ebenso bekannten Wattwiler Künstlers Millo Naef, der ebenfalls einige Jahre den Beruf eines Textilentwerfers ausgeübt hatte.

Statt Wattwil Weltstadt

Er kam unausweichlich, der Zeitpunkt, wo der Tatendrang über Chapf und Köbelisberg hinaus neue Horizonte erschliessen wollte. Keine geringere als die Weltstadt Paris lockte als Zentrum der Stoffdruckerzeugnisse und der Mode überhaupt. Ernst Gerig kündigte seine Stelle, wechselte von der Thur an die Seine, bezog im Osten der Stadt das Mansardenzimmer einer in die Schweiz zurückgekehrten Modellistin, begann sich im komplizierten Stadtleben zu üben und die Umgebung der Avenue Courteline und von Vincennes zu erkunden, wo höchstens das ausgiebige Grün des Bois de Vincennes entfernt an die alte Heimat erinnerte. Alles ging ziemlich rasch vor sich, am zweiten Tag hatte er sich bereits mit der Metro in die Nähe der Champs-Élysées gewagt und um die Ecke des Innenministeriums, in der Rue de Panthévre, in einem der zahlreichen Ateliers eine «stage», eine Art Probe- oder Ausbildungszeit, verabredet. Das Ersparte erlaubte nicht, in Kauflaune durch das goldene Dreieck Faubourg-Saint-Honoré, Rue Royale und Place Vendôme zu flanieren oder den Ruhm der Pariser Gastronomie am eigenen Leib zu erfahren. Berufsmann tagsüber, Bohemien abends und in der Freizeit – nicht



Bleistiftzeichnung nach Natur, 1942, an der Kunstgewerbeschule St. Gallen

ganz stilgerecht zwar, aber ein Kompromiss, der das Notwendige mit dem Angenehmen verband, die berufliche mit der gewissermaßen menschlichen Weiterbildung. Denn das unter der Hand ausbezahlte Geld reichte wenigstens aus, die teuren kulinarischen mit den günstigeren kulturellen Genüssen auszutauschen und die Eintrittspreise in die Museen, Galerien, Theater etc. zu decken. Ansonsten war das Leben in der französischen Metropole einfach und voller Überraschungen; der Winter machte es ratsam, im Zimmer dicke Kleider zu tragen, und der

Wohnungsnachbar entpuppte sich deutlich vernehmbar als ein unersättlicher Mozartliebhaber. Natürlich zerrann die Zeit viel zu schnell. Dem guten Monsieur Locatelli fiel der Abschied schwer, sein Schweizer Mitarbeiter hatte es ihm sehr angetan. Begreiflicherweise, hatte er doch für ein Butterbrot erstklassige Entwürfe geliefert. Aber das Pariser Abenteuer neigte sich unwiderruflich dem Ende zu. Über die zuhause verbrachten Weihnachtstage hatte Ernst Gerig nämlich bereits einen neuen Arbeitsvertrag unterzeichnet.



Im Bendel

Kunst und Kinderzimmer

Zurück in der braven Schweiz, stiess der Wiedereinstieg ins ordentliche Berufsleben bei der Winterthurer Firma Hausamann leicht säuerlich auf. Die Begegnung mit der grossen Kultur, insbesondere mit den Werken der berühmten Maler, hatte den jungen Mann fasziniert und regte ihn nun an, sein Talent über die blossen Stoffentwürfe hinaus an eigenen künstlerischen Skizzen, Zeichnungen und Gemälden zu erproben. Doch nahm die kaum befreite Kreativität bald einen unvorhergesehenen Verlauf. Anlass war die auf einem ländlichen Tanzfest im Brandholz geschlossene Bekanntschaft mit einer jungen Frau, die in der Folge von den trockenen autodidaktischen Kunststudien ablenkte und das behagliche Jungesellenleben überhaupt durcheinanderbrachte. Die lüpfige Ländlermusik und die beschwingten Tanzschritte von damals endeten schliesslich mit den Hochzeitsglocken und dem gemessenen Gang vor den Traualtar. Die frisch verheirateten Ernst und Rina Gerig nahmen in Winterthur-Seen ihren Wohnsitz. Innerhalb der nächsten Jahre sorgten drei Töchter für einen gehörigen Betrieb und ein gedrängtes Freizeitprogramm und letztlich wohl auch dafür, dass die Malutensilien im Estrich verstaubten. Dem Familienglück stand indessen kein berufliches gegenüber. Der Stellenwechsel zu einer Weisslinger Firma änderte ebenfalls nichts am Wunsch, eine neue berufliche Her-

ausforderung zu suchen und dem zu eng gewordenen Büro zu entfliehen. Die Gelegenheit dazu bot sich, als im Kanton Zürich der erste Umschulungskurs zum Primarlehrer ausgeschrieben wurde. Für die Familie bedeuteten die beiden Jahre vom Herbst 1959 bis zum Herbst 1961, als der Vater in Zürich die Schulbank drückte, eine entbehrungsreiche Zeit. Als Lohn dafür erhielt Ernst Gerig eine Anstellung als Primarlehrer in Winterthur-Seen, im Wohnort selbst also.

Verlegenheitslösung mit Folgen

Bald stand fest, dass der vielseitige Beruf des Lehrers neuen Schwung in die vielseitigen Interessen brachte und diesen ein passendes Umfeld bot. Manche frühere Vorliebe fand Unterschlupf im Stundenplan, das Zeichnen selbstverständlich oder der Sport, den Ernst Gerig vor allem als leidenschaftlicher Turner ausgeübt hatte. Für eine andere, im Zustandekommen vom Zufall geförderte Neigung erwies sich der Beruf geradezu als eine Voraussetzung.

Als Ernst Gerig vor mehr als zwanzig Jahren einem Berufskollegen aus der Verlegenheit half, konnte niemand die weitreichenden Folgen, die der einfache Freundschaftsdienst nach sich ziehen sollte, voraussehen. Jener bedrängte Lehrer hatte gebeten, an seiner Stelle einer ausländischen Reisegruppe Einblick in eine gewöhnliche Gesangslektion zu



Entwürfe für bedruckte Vorhangstoffe, 1950



gewähren und einige Lieder vorzutragen. Die fröhlichen Toggenburger Lieder müssen auf die Zuhörer dennoch aussergewöhnlich gewirkt haben, die Begeisterung war einheitlich, und sie kam von berufener Seite. Die Zuhörerschaft setzte sich aus amerikanischen Musikpädagogen zusammen, die für die fremdartige Folklore offene Ohren besaßen. Ebenso empfängliche zeichneten auch den Schweizer Reisebegleiter aus, einen um die Förderung des Flötenspiels besorgten Dr. Schoch, auf dessen Empfehlung hin bald einige Lieder aus dem Radiostudio Zürich

den Weg in den Äther und in die guten Stuben der Hörer fanden. Die Sendung zog über 140 anerkennende Zuschriften nach sich, die Ernst Gerig anspornten und verpflichteten, die zufällig ins Rollen geratene Sache weiterzuführen. So hatte sich ausgerechnet eine amerikanische Reisegruppe um die Belebung der Toggenburger Volksweisen verdient gemacht.

Obwohl die Leidenschaft geweckt war, sah sich der Lehrer in Winterthur einem unüberwindlichen Hindernis gegenüber: die Toggenburger Lieder klangen aus Zürcher Keh-

len nicht gerade waschecht. Dieser besondere Grund und das Heimweh überhaupt bewogen die Familie 1968 zur Rückkehr ins Toggenburg, in den Ebneten Gieselbach.

Die singende Schulklasse

In Ebnet-Kappel waren die Bedingungen für eine echte Folklore gegeben. Ernst Gerig griff die vorhandenen Lieder auf, stöberte selbst nach alten, in Vergessenheit geratenen Volksweisen, und andere wiederum trugen ihm aufmerksame Hörer zu. Die Sorge um das einheimische Liedgut erschöpfte sich aber nicht im blossen Sammeln. Er setzte den meist einstimmig überlieferten Melodien zwei bis drei Begleitstimmen hinzu und komplettierte sie mit einem Jodel. Auch in letzterem besass er einige Erfahrung. Zwei Jahre lang hatte er den Jodelklub Ebnet-Kappel dirigiert und bereits früher einmal einen Kampfrichterkurs für Naturjodel besucht. Seit den weit zurückliegenden Anfängen hält der Erfolg für Ernst Gerig mit seinen jeweiligen Schülern an. Die frischen Kinderstimmen, der in Aussprache, Reinheit und Intonation geschliffene Gesang, die heiteren bis verschmitzten Lieder und nicht zuletzt die schmucken Toggenburger Trachten, verfehlen ihre Wirkung beim Publikum nicht. Es ist nicht bei jenen entzückten Musikpädagogen geblieben. Im Lauf der Jahre ist die Hörergemeinde beträchtlich angewachsen. Zu ihr zählen Politiker wie Bundes-, Stände-, National-, Regierungs-, Kantons- und sonstige Räte, Wirtschaftsvertreter wie Direktoren, Manager, Delegierte, Niederlassungsleiter aus allen Weltwinkeln oder ganze Belegschaften, Beamte wie Eisenbahner, Pöstler, Polizisten, Feuerwehrleute oder Lehrer, Messe- und Ausstellungsbesucher, Radiohörer und Fernsehzuschauer und die vielen Musikfreunde, die die Lieder ab den vier inzwischen vorliegenden Langspielplatten oder Tonbandkassetten hören.

Hinter dem lockeren Bühnenauftritt verbirgt sich eine Menge Arbeit. Es gibt einen groben Zeitplan, der die vierte Klasse als Aufbaujahr vorsieht, während erste Auftritte in der fünften und die grösseren in der sechsten Klasse erfolgen. Ob angesichts des vermuteten Aufwands auch alles seine stundenplanmässige Richtigkeit besitze, mögen manche zweifeln. Keine Sorge, es hat. Auch dieses Lumpenliedchen oder jener Kanon finden bequem Aufnahme in den zwei wöchentlichen Singstunden. Weit gefehlt ist auch die Annahme, es handle sich um eine Art Gesangsverein oder um einen ausgewählten Kinder- oder Jugendchor, der die Proben eben ausserhalb der Schulzeit ansetze. Gibt es ein Erfolgsrezept, gehören jedenfalls Zeit-

aufwand und Schülersauswahl nicht zu den Zutaten.

Der Mittelstufenlehrer ist mit zwölf Fächern der letzte Allgemeinbildner im Schulbereich und erteilt sicher alle Fächer mit demselben Pflichtbewusstsein, aber kaum mit derselben Begeisterung und Befähigung. Offenkundig vermittelt Ernst Gerig den Schülern einen besonderen Zugang zum Gesang. Das Ziel, einmal vor zahlreichem Publikum auftreten oder eine Plattenaufnahme realisieren zu können, erleichtert gewiss die Motivation und lässt die beharrliche Arbeit am Vortrag notwendig erscheinen. Diese Verlockung allein reicht aber nicht aus. Alles läuft nur dann, wenn die Kinder wirklich Spass an der Sache haben und die Zuhörer das Vergnügen sehen und spüren. Unter dem Strich bleiben ohnehin vorwiegend andere als materielle Werte zurück: eine gemeinsam verbrachte Freizeit, eine Fülle von Eindrücken, ein gewachsenes Selbstvertrauen und einige erreichte Schweizerkenntnisse, sozusagen Geografie aus erster Hand. Was an Spenden hereinfliesst, kommt den Schülern beispielsweise in Form von Büchern oder Exkursionen zugute.

Später, wenn der ehemalige Schüler längst lieber die Hitparade hört und sich mit dem Computer beschäftigt, Zwilchhose, Rock und Schürze längst der Jeans und Brusttuch und Bluse dem knalligen Pullover gewichen sind, denken sie vielleicht mit schmunzelnder Genugtuung an ihre Folklorezeit zurück, legen heimlich «ihre» Platte auf und graben einige Erinnerungen aus. Vielleicht an den Auftritt im Berner Bundeshaus, an den Flug mit dem Swissair Jumbo nach Genf, an die Dampfbahnfahrt im Berner Oberland, an die Begegnung mit Erika Hess und Urs Freuler in St.Gallen, an den Fernsehauftritt in Wyls Gyrs «Für Stadt und Land», an das Wochenende in St.Moritz oder an die Plattenaufnahme in Basel, oder...

Lebensfäden

Wem manches des bisher Gelesenen auf eine nicht ganz durchsichtige Art bekannt vorgekommen ist, hat sich nicht getäuscht. Im Toggenburger Heimat-Jahrbuch von 1957 ist bereits einmal ein Bericht über einen Ebneten Lehrer erschienen, der sich der Pflege des einheimischen Volksgutes und der Malerei verschrieben hatte: damals handelte es sich um Albert Edelman (1886–1963), den Lehrer im Dicken ob Ebnet. Ein Vergleich der Lebensläufe von Albert Edelman und Ernst Gerig sei daher erlaubt.

Beide stammen sie aus einfachen Verhältnissen, wachsen nicht in Ebnet-Kappel selbst auf, aber in der Nähe (Edelman in Lichten-



Eine der produzierten Schallplatten mit der damaligen Schulklasse, 1977

steig). In beiden Elternhäuser wecken die sangesfreudigen Mütter die Liebe zur Musik, kräftig unterstützt von musizierenden Geschwistern, einer Schwester in Albert Edelmanns, einem Bruder in Ernst Gerigs Familie. Später, als Lehrer, gehen beide einen eigenwilligen Weg, geben neben dem Rechen- und Sprachunterricht (Edelmann verfasst eigene Theaterstücke für seine Schüler) eindeutig den musischen Fächern den Vorzug, dem Singen vor allem und dort dem Toggenburger Volkslied, auf das beide wiederum eher zufällig stossen (Edelmann beginnt die Lieder zu sammeln, nachdem er in der Lehrerzeitung einen Aufruf des Basler Volksliedarchivs gelesen hat, diesem doch ungedruckte Lieder zukommen zu lassen). Beide tun in der Folge wesentliches für die Toggenburger Folklore: während Albert Edelmann eine Vielzahl von Liedern und daneben auch die dreizehnsaitige Halszither, von der nur noch wenige Stücke vorhanden sind, vor dem Vergessen bewahrt, erweitert und bereichert Ernst Gerig das Liedgut mit

eigenen Sätzen und Jodeln. Beide Lehrer lieben die Bauernkunst, die Bauernmalerei insbesondere, die sie selbst meisterlich beherrschen. Letztlich sind Albert Edelmann und Ernst Gerig auch Maler, von den Toggenburger Landschaften angeregt und gefesselt (Edelmann steht in freundschaftlicher Beziehung zu den beiden bedeutenden Malern und Kalckreuth-Schülern Carl Hofer (1878–1955) und Hans Brühlmann (1878–1911), die sich auch für Ferientage oder -wochen samt Gattinnen im Dicken einquartieren). Das Beispiel der beiden Ebnater Lehrer, vom Vorgänger und seinem Nachfolger (nicht Nachahmer), der das Vorausgegangene aufgreift und kreativ weiterentwickelt, verdeutlicht sehr schön, was der Kulturgeograph Emil Egli anlässlich der Akademie-Sitzung der Humboldt-Gesellschaft im Jahr 1977 ausgeführt hat: «So also entsteht Heimat: durch das Wurzelfassen in einem landschaftlichen Raum. Es ist ein kulturlandschaftlicher Raum. Das heisst, er ist schon geprägt durch Vorfahren, ist schon erlebt und gelebt. Und

so ist es für den Nachkommen ein Hineinwachsen in eine Landschaft einerseits und Menschengemeinschaft andererseits: aber beides ist bereits verwoben. Ein neuer Lebensfaden wird in ein Gewebe eingezogen und wird dessen Bild erweitern, vielleicht bereichern, vielleicht ein wenig verändern.»

Von Heimat, Heimatkult und Zivilisationslandschaft

Das Wurzelfassen im landschaftlichen, kulturlandschaftlichen Raum fällt zusehends schwerer. Die allgemein am Wirtschaftswachstum orientierte gesellschaftliche Entwicklung, insbesondere die technologische, infrastrukturelle und medientechnische Erschliessung führen zu einer rasch fortschreitenden Angleichung der Lebensräume. So manifestiert sich der Verlust von Heimat in der Ausbreitung einer anonymen, austauschbaren Zivilisationslandschaft. Allerdings schafft es dem Trend zur verstärkten Einheitskultur keine Abhilfe, mit der Heimat einen Kult zu betreiben. Wer den eigenen Lebensraum als gottgegebenen Sonderfall gegen jeden Einfluss von aussen zu verschliessen versucht, verkennt die dauernd im Wandel begriffene wirtschaftliche, politische und soziale Wirklichkeit und hält ihr ein Zerrbild von Heimat entgegen: ein folkloristisches Reservat, eine Heimatkulisse, statisch, kitschig, willkürlich. Unverfälschte Toggenburger Landschaften und althergebrachte Volkweisen, Heimatbilder und Volksmusik – das scheint auf den ersten Blick auf ein solch verengtes Heimatverständnis hinauszulaufen. Wer den ungekünstelten Vortrag der Lieder durch die Schüler, wer Ernst Gerigs stille Landschaften kennt, sitzt keinem Vorurteil auf.

Es existiert schliesslich auch ein offener, unverkrampfter, dynamischer Heimatbegriff, der die Veränderungen der räumlichen, seelischen und sozialen Landschaften berücksichtigt. Die nicht zuletzt durch Film und Literatur wiederentfachte Auseinandersetzung um den Inhalt von Heimat hat den erheblich vorbelasteten Begriff aufgearbeitet und mit neuen Wertvorstellungen versehen. Kulturlandschaftliche Eigenständigkeit und Eigenart dienen nicht der dialoghemmenden Abgrenzung, sondern als eine Voraussetzung, die Besonderheiten der kulturellen Formen und Normen, mit welchen eine bestimmte Landschaft ihre Menschen auf eine bestimmte Weise prägt, besser zu begreifen und aus dem erreichten Verständnis Rückschlüsse und Bereicherungen der eigenen Erfahrungen zu gewinnen. Objektiver und kritischer Vergleich und Austausch bieten die Gelegenheit zu einer differenzierten Selbstwahrnehmung. Heimat, vom pathetischen Höhenflug herunter- und aus der festtäglichen Entrücktheit in den Alltag zurückgeholt, ist etwas, das alles betrifft und zur aktiven Mitgestaltung auffordert.

Ernst Gerigs Pflege des Volksliedes und seine Landschaftsmalerei stellen eine der bestimmt zahlreichen Möglichkeiten dar, den unmittelbaren Lebensraum anzugehen, ihn für sich selbst wie für andere erfahrbar und verständlich zu machen. Das Schaffen des Ebnater Lehrers regt an, über den persönlichen Wert oder Unwert von Heimat nachzudenken. Vielleicht auch darüber, wie die Prägung des Menschen in einer Zukunft ausfällt, in der Landschaften immer gesichtsloser und verwechselbarer werden. Um abschliessend ein Wort Dieter Beisels («natur» 9/82), im Zusammenhang mit dem Verlust von Heimat geäussert, sinngemäss abzuwandeln: «Die Toggenburger sind Toggenburger wegen des Toggenburgs. Und wenn das Toggenburg nicht mehr das Toggenburg ist?»